

Das Leben, die Arbeit, die Liebe, der Raum der Freiheit und der Tod

Flüchtige Begegnung

Heute Nachmittag traf ich Matthias. Am Bahnhof schlurfte er an mir vorbei. Die hagere Gestalt, der gebeugte Gang, etwas zittrig, das schmale, nun etwas aufgedunsene Gesicht mit den feinen, aufgeplatzten Äderchen - und mit den immer noch freundlichen Augen. Sein Schmerz war darin gerade nicht zu sehen. Aber Matthias roch nach Schnaps, wie meist in den letzten Jahren. Und man sieht, er kann nicht mehr kämpfen. Wir wechselten nur wenige Worte. Wir wussten uns nichts zu sagen. Unsere Begegnung wurde flüchtig. Ihr Ort wurde uns unwirklich. Unsere Wege kreuzten sich einfach. Wir wechselten zwei, drei Worte. Er gab vor, in Eile zu sein und ging weiter. Ich stand etwas ratlos, und etwas erleichtert. Wie ein Trugbild zog unsere Begegnung an mir vorbei. So wie ihn trifft man jetzt etliche an den Orten, an denen wir geschäftig vorüber hasten: In den Fußgängerzonen, auf den Bahnhöfen, dort, wo niemand ankommt und auch keiner mehr sucht. Sie sind gestrandet. Sie haben Zeit. Die verstreicht oder lastet, ungenutzt wie unsere auch – allzu oft. Dies spüren wir. Immer mehr von uns möchten ‚diese Penner‘ von den öffentlichen Plätzen vertreiben.

Ich hatte Glück. Mehr ist dazu kaum zu sagen. Gestern noch lief ich über Stoppelfelder. Der Wind türmte das Gewölk auf über mir. Vor meinen Augen duckte sich der Waldsaum unter dem hohen Himmel. Die Fabrikschlote lagen hinter dem Horizont, die Trümmerfelder fast schon in der Vergangenheit. Der Drachen zerrte an seiner Schnur im Wind. Auch meine Träume hingen daran, verstiegen sich über die Wolken. Der blass-blaue Himmel zwischen ihnen war wie leergewaschen. Die Vogelscheuche, neben den Gemüsebeeten und Obstbäumen, hatte ein Sturm schräg gegen den Boden gedrückt. Die Früchte des Feldes reiften. Die Luft roch würzig. Ich sog sie ein. Mir gehörte die Welt. Sie lag vor mir ausgebreitet.

Unser Weg führte uns durch die Lernfabriken. Frei zu atmen fiel hier schwer. Preussische Zucht und Ordnung nisteten auch in den hellen neuen Räumen. Oft war sie niederdrückend. Aber draußen, hinter den Fenstern wölbte sich der hohe blass-blaue Himmel. Und wir machten unsere Späße über Gespenster der Vergangenheit und Vogelscheuchen, die vor uns standen. Bei manchen hatten sie sich auch zu Hause eingenistet, bei Matthias wohl auch. Später kehrte er als Lehrer an eine Schule zurück. Er wollte es besser machen. Wir konnten uns ein wenig Aufmüpfigkeit bewahren. Unser Leid hielt sich in Grenzen. Hin und wieder bereitete es sogar Freude, etwas lernen zu können. Manchen von uns gelang es, solche Freude zu verstetigen. Unsere Rebellion gegen die erstarrte Universität, später, war auch bares Vergnügen. Die öffentlichen Plätze gehörten uns, für eine kurze Weile. Doch die

kalten Lernfabriken erstanden wieder. Ein Fortschritt, der losgelassen selbstzerstörerisch wird, organisierte sich an ihnen neu. Die Technokratie hatte zurückgeschlagen. Wissensgesellschaft nennt die Wissenschaft das, was sie uns dort bis heute bereitet hat. Was sie verbreitet, ist derzeit eher Ratlosigkeit.

Wir haben unser Leben gelebt - geführt, dahingelebt, erlitten. Für manche von uns war die Arbeit mehr als nur Broterwerb. Erst herstellend und handelnd wurden wir wirklich. Aber alles das war auch Mühe. Doch wir gaben dem, was wir taten, oft keinen Sinn. Wir wurden Produzenten und Kunden auf ausufernden Märkten. Wir stopften unsere Zimmer voll, räumten sie wieder leer und schafften Neues heran. Aber machten wir sie uns auch wohnlich? Manche von uns wollten politisch handeln. Es boten sich dafür Räume. Aber diese öffentlichen Räume waren brüchig, und immer gefährdet. Der losgelassene Verzehrungsprozess des Marktes suchte sie zu verschlingen – und mit ihnen uns. In den privaten Räumen entdeckten wir die Liebe. Nein, sie traf uns, wenn wir Glück hatten, als ein Ereignis. Sie war Wärme und Nähe. Sie war Lust, Augenblick der Entgrenzung. Die kleinen Tode als Überschreitung unseres endlichen Seins. Wir verspürten sie als die Macht des Lebens in seinem Fortgang und gegen den Tod. Wir waren Menschen, weil wir des Anderen bedurften. Bisweilen vergaßen wir das in unserem oft grauen Alltag. Doch, aufeinander zu, konnten wir uns wieder in die Arme fallen. Und immer mussten wir kämpfen, um menschlich zu bleiben, zu werden.

Wir werden weiter kämpfen müssen, für uns und für die, die nicht mehr kämpfen können. Die Räume privaten Glücks und öffentlicher Freiheit werden sonst verwüstet. Verwüstungen sind schon im Gange, an Orten, die unwirklich werden und wo Kälte sich ausbreitet. Aber etwas Wärme brauchen die Menschen. Sie suchen nach Anerkennung und Liebe, wenigstens ein wenig Solidarität. Nicht nur die wie Matthias, denen auch der Raum des privaten Glücks zerbrach und die sich schon aufgegeben haben, lechzen danach; gerade auch die, die der Aufzehrungsprozess erst bedroht – mit dem Verlust unserer Menschenwelt. Doch die Politik, die der Berufspolitiker, findet heute nur noch statt für diejenigen, „die etwas für die Zukunft unseres Landes tun, die etwas unternehmen und Arbeitsplätze schaffen, kurzum, die Leistung für sich und unsere Gesellschaft erbringen“. Die schon Gescheiterten sind ein Niemand für diese Politik. Und die Berufspolitiker sind so Niemand für diese Gescheiterten. Ihre Politik folgt dem großen, losgelassenen Verzehrungsprozess. Sie schafft allenfalls Aufbewahrungsorte für die, die in ihm überflüssig geworden sind. Die heißen heute Arbeitslosengeld II. Diese Politik blickt hilflos auf die wachsenden Wüsten. Sie verstellt uns die öffentlichen Räume. Sie sichert und erweitert sie nicht durch ihr Handeln. Sie ist ohne Hoffnung. Doch wir alle sind da, die Räume des Lebens und der Freiheit zu hüten, den Möglichen Reichtum unserer Menschenwelt zu mehren. Das Niemand in der Politik wird sie zerstören. Und wenn wir dies zugelassen haben, weil wir nicht handeln, wir Vielen, und dann einer fragt, wird die Antwort lauten: Niemand hat es getan. Die Wüste des Nichts, bevölkert vom Volk der Niemand.

Götzendienst

Als ich auf den Balkon trat des Hotels, gestern,
fiel mein Blick auf diesen Fitnessempel
auf die Rituale zur Herstellung von Gesundheit,
zur Verlängerung kleiner diesseitiger Ewigkeiten.

Hinter den Glasfassaden ein kaltes Licht,
Menschen eingezwängt in Foltermaschinen,
auf Heimtrainern oder auf Laufbändern, anlaufend
gegen die Wand vor ihnen, auf der Stelle tretend.

Ein jeder für sich, den Blick starr geradeaus
und alle im Schweiß ihres Angesichts
doch keines anderen angesichtig werdend
und um sich nur Beton, Glas, kaltes Licht.

Sie waren zu weit, ihre Gesichter zu sehen,
doch kein Lachen und keine Gemeinsamkeit
war dort, wo jeder für sich sich mühte
um scheinbar strahlende Jugend - und um Funktionsfähigkeit

Ich denke sie alle werden hernach
nach Hause gefahren sein in ihren PKWs,
Leistungsträger auf ihrer Jagd nach Gesundheit und Jugend
und auf dem Weg in immer gleiche Inhaltsleere.

„Wenn das Volk je aufhören sollte, sich um öffentliche Angelegenheiten zu kümmern, werden wir alle, Ihr und ich, und der Kongreß und die Parlamentsversammlungen, die Richter und die Statthalter, wie wir da gehen und stehen, zu reissenden Wölfen werden.“

Thomas Jefferson

Possenreißer

Die Leute wollen unterhalten werden
ihren Alltag vergessen bei lustigem Spiel:
Pat und Patachon,
Kasper und das Krokodil,
Charly und die „modernen Zeiten“
oder Dario Fo's Nettigkeiten,
Harlekin und Colombina
und Paul, auch deine Freistilringer.
Auf dem Markt, im Kino, im Zirkuszelt
vergessen die triste, beschwerliche Welt.

Hier können wir scherzen und lachen.
Das befreit von des Alltags Sorgen,
lässt uns glücklich vergessen,
ein wenig entschweben
fast wie eine Feder so leicht.

Die Leute wollen betrogen werden!
Und sie spielen noch mit in diesem Spiel:
Regierung und Opposition
Spendenkanzler, von wem, wie viel?
Modernisierung in rot-grünen Farben?
Politikwechselträume verstarben.
Allenthalben herrscht Kölner Klüngel
und für das Volk, den großen Schlingel
gibt's in den Medien die Moderatoren:
Beredete Inhaltsleere klingt uns in den Ohren.

Es scheint, da ist wenig zu machen.
Das zerrt uns zur Erde nieder.
Der gleiche Sermon, immer wieder
von all jenen eben,
die an ihren Sesseln kleben?

Die Leute sind zum Glück nicht so dumm.
Brot und Spiele, das könnte noch eben geh'n,
aber wenn sie Euch spielen sehn
auf der Fernseh Bühne, große Politik,
die verspricht, bricht, alle Antworten kennt,
atem- orientierungslos weiter rennt,
das dann noch eine neue Tugend nennt,
Bodenhaftung immer mehr verliert,
und selbst das noch mediengerecht inszeniert

Ja das Lachen bleibt uns im Halse stecken,
ihr laßt so die Demokratie verrecken.
Ihre Institutionen, kostbares Gut,
macht ihr unglaubwürdig
und erzeugt stille Wut.

Und die Leute werden das nicht nur betrachten,
wenn das immer so weiter gehen soll.
Wenn keiner endlich mal Tacheles redet,
dann haben sie bald die Nase voll.
Politikverdrossenheit und alt-braune Parolen
werden so erzeugt von zynischer Macht.
Die Demokratie in unsren Alltag zu holen,
nein das wollt ihr nicht, ihr elitären
Berufsdemokraten. Ja man müsste sich wehren.

Hohle Phrasen, fast schon alltäglich,
über euch Possenreisser
ein befreiendes, kynisches Lachen
und mit attac etwas selber machen
macht das Leben fast wieder erträglich.

„Wenn es also im Zuge der Ausweglosigkeit, in die unsere Welt geraten ist, liegt, Wunder zu erwarten, so verweist diese Erwartung uns keineswegs aus dem ursprünglichen politischen Bereich heraus. Wenn der Sinn von Politik Freiheit ist, so heißt dies, dass wir in diesem Raum – und in keinem anderen – in der Tat das Recht haben, Wunder zu erwarten. Nicht weil wir wundergläubig wären, sondern weil die Menschen, solange sie handeln können, das Unwahrscheinliche und Unerrechenbare zu leisten im Stande sind und dauernd leisten, ob sie es wissen oder nicht.“

Hannah Arendt

„Was sind schon Worte?/Worte sind leicht./Das leichteste auf der Welt./ Und mit Worten allein hat noch keiner erreicht./Dass die Zeit in den Raum einfällt/Und stehenbleibt und geht nicht mehr/Vor und nicht mehr zurück./ Gedichte sind Antimaterie. Schwer./ Monolithisch. Wie der Tod. Wie das Glück.

Eva Strittmatter

Worte

Was nicht alles
habe ich
aus dem Fluss meiner Gedanken
verdampft zu Worten
allein mit mir
und in trauter Zweisamkeit
mit meinem PC.

Wenn dann alles
entäußert war,
auf dem Bildschirm geronnen
mich mitzuteilen
dir aller erst
in lebendiger Zweisamkeit
tat's oft weh.

Weil dann doch
wie schwere Tropfen
in unserem Kühlschranks
sie herunterfielen
auf unser Gemüt
in stiller Einsamkeit
hilflose Worte.

Ich möchte doch
Worte tanzen lassen
Gedanken formend,
verknüpfend, frei gebend,
mich mitteilen
in einer Welt
voller Gefühle.

Doch es gibt nicht
das geheime Wort
vor dem fortfliegt
diese ganze verkehrte
Wesen
auch nur unserer
Ummauerten Welt
verbitternder Gefühle.

Was also,
was tue ich
in diesen Einsamkeiten,
wo verdampfte Gedanken
verletzen
wie Eiskristalle,
in wüster Leere
zerspringen?

Ich bleibe beharrlich,
Ich mühe mich
und ich genieße auch
und Will Genuss sein für dich -
und ich merke:
Ich tue nicht genug,
wenn ich nur Worte
tanzen lasse.

Geburt flüchtiger Gedanken

Nun da Du nur noch Erinnerung bist
für mich, hier, in meiner geräumigen Welt,
mich nicht mehr weiter bedrängst
mit deiner Liebe und Einsamkeit
in engen, rückwärtigen Kammern ersehnten Glücks
die ich nur zu fliehen vermochte,
allzu lange,
allzu schmerzlich,
allzu oft sprachlos.

Nun öffnen sich neue Bilderräume.
Und ich schreite aus, weiter Zukunft vor mir.
Von allen Seiten ist sie bedroht,
in ihrer Vielsamkeit freien denkenden Tuns,
in zukunfts-offenen, wachsenden Räumen, gefährdet
immer. Doch ein klares Gedankenbild,
das entsteht
durch im Schmerz
unterscheidende Worte.

Und so entstehen andere Oasen des Glücks
voll Wärme, Nähe, schimmerndem Licht.
Künstlich hergestellt, zerbrechlich, zart und doch beständig
sind sie durch Worte und Handeln gebaut.
Zusammen mit wenigen, die mir ganz nahe sind.
in dem Glück
gemeinsamen Handelns
entsteht Heimat.

"Die individuellen Leben (...) sind außerdem Durchflussgelände der gesamten Produktions.- und Gattungsgeschichte, als solche nicht bloß subjektive Lebensläufe; nicht hermetisch, sondern durchlässig für den Geschichtsfluss, der sich in ihnen vergegenständlicht."

Oskar Negt / Alexander Kluge

Leichtigkeit des Seins

In der Haltlosigkeit deines Daseins hier,
bodenlos, abgründig unter dir
versackt in alltäglichem Einerlei.
kraft- und mutlos -
mit deiner verrinnenden Zeit
gleiten alt-blasse Bilder
und neue, unausgeführt,
an deiner schmerzenden Seele vorbei.

Erst so am Boden und tränenbenetzt,
aus Routinen und Zwängen herausgesetzt,
nahe-fern all unserer Menschlichkeit
sammelst du dich -
und in spärlich-reicher Zeit
unabgegotener Träume,
aus denen wir leben
kannst du wieder schweben - in Leichtigkeit.

Und zuletzt dann für dich
Nur die Leere und das gezeichnete Ich?
Oder doch Andere, die weiter träumen,
deine Träume, die nie nur deine waren,
denen Gestalt zu geben
In gemeinsam geschaffenen Räumen,
in denen dann Andere leiden, lieben, leben
Sie geben Richtung, also haltet sie fest.

Und bleibt rastlos,
ach, es fahret schnell dahin !